



LK 5567/11



GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT  
ZÜRICH

# Rede zum Herbstbott 2005

Vierundsiebzigster Jahresbericht

VERLAG DER GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT  
ZÜRICH 2006



## VORSTAND

### Präsident

Dr. Rainer Diederichs  
Hadlaubstrasse 42  
8044 Zürich

### Quästor

Dr. Martin Wetter  
Weiherstrasse 36  
8132 Egg b. Zürich

### Aktuarin

Prof. Dr.  
Hildegard Elisabeth Keller  
Zollikerstrasse 207  
8008 Zürich

### Beisitzer

Dr. Hugo Büttler  
Attenhoferstrasse 33  
8032 Zürich

Dr. Hermann Köstler  
Zentralbibliothek  
8001 Zürich

Prof. Dr. Ris Roland  
Hostalenweg 190  
3037 Herrenschwanden

lic. phil.  
Denise Wagner-Landolt  
Krähbühlstrasse 10  
8044 Zürich

Dr. Fritz Jäggi †

### Korrespondenzadresse

Prof. Dr. Hildegard Elisabeth Keller  
Zollikerstrasse 207  
8008 Zürich  
Tel./Fax P 044 382 21 53  
hildegard.keller@access.unizh.ch

## DIE MITGLIEDSCHAFT DER GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT

wird erworben durch schriftliche Anmeldung bei der Aktuarin und gleichzeitige Einzahlung des Jahresbeitrages auf Postcheckkonto 80-6471-3.

Die Mitgliedschaft berechtigt zur Teilnahme am Herbstbott.

Jahresbeitrag:

Einzelmitglieder Fr. 30.–

Kollektivmitglieder Fr. 100.–

Ausländische Mitglieder sind gebeten, ihren Beitrag auf Privatkonto 684089-10 der Credit Suisse, Hauptsitz Paradeplatz, Zürich, z.G. Gottfried Keller-Gesellschaft, einzubezahlen.



## «Vom Traum, namenlos mit der Stimme des Volkes zu singen»

Urs Widmer

Eine Sehnsucht hat Gottfried Keller ganz besonders angetrieben: die Hoffnung, als Dichter aus der Mitte des Volks heraus zu sprechen, mit dessen Stimme und ohne einen eigenen Namen, der ihn von den andern trennte und unterschiede, weil er ganz selbstverständlich das sagte, was alle dachten, fühlten und wollten. So dass der Unterschied zwischen dem Dichter Keller und den andern allenfalls gewesen wäre, dass er die allgemeinen Wörter besser gefunden hatte. Einen Namen zu haben, zum Beispiel Gottfried Keller, als ein abgegrenzter Gottfried Keller zu sprechen, sprechen zu müssen – als ihm das zusties, es war unvermeidlich, war es für ihn kein Sieg, sondern eine Niederlage. Je berühmter er wurde, desto grösser war das Scheitern der ursprünglichen Hoffnung. Der Ruhm deckte eine Sehnsucht zu – kompensierte sie immer nur so halbwegs –, die viel radikaler gewesen war als der banale Wunsch, ein bewunderter Einzelner zu sein. Der Ruhm sagte Keller zugleich, dass es ihm nicht gelungen war, ganz selbstverständlich mit dem allgemeinen Fühlen und Denken eins zu sein. Wäre er es wirklich gewesen, hätten sich die Menschen nicht darum gekümmert, wer ihre Lieder, wer ihre Bücher denn geschrieben hatte. Sie hätten sie einfach gesungen, wie die Volkslieder, und sie fraglos wie die Volksbücher gelesen.

Natürlich: so einen Traum träumen nicht alle, die dann Ruhm erlangen. Goethe war zu Beginn schon Prometheus und stahl den Göttern das Feuer, und Thomas Mann wusste immer schon, dass er es besser wusste als seine Leser. Demut war nicht ihre Sache, nein, für sie war der Ruhm die notwendige Folge ihrer Einzigartigkeit. Sie verstrickten sich keine Sekunde lang in die Konflikte, in die Gottfried Keller sich arg- und hilflos verhedderte. Denn das «Volk», das ist ja eigentlich ein Gemeinplatz, das sind Einzelne, und die sind dumm, treu, verschmitzt, blitzgescheit, betrügerisch, manchmal auch eitel oder herzensgut, und zuweilen alles zusammen. Dass das Volk die Summe vieler Unterschiede ist, wusste Keller schon auch, aber er nährte in sich doch das Bild einer seltsam idealen Gleichheit aller. Alle gut, alle tüchtig, alle mit gleich viel Geld. Ja, seine Verschmelzungssehnsüchte bedeuteten wohl *auch*, dass sie die schrecklichen Kränkungen aufhoben, denen er in der sozialen Misere seiner Jugend ausgesetzt gewesen war. Dass es ein Ding der



Unmöglichkeit war, mit der Stimme aller zu sprechen, musste Keller erst schmerzvoll lernen. Langsam erst, ganz gegen seine ursprünglichen Hoffnungen, wurde er «eigen», schier wider Willen kriegte der eine «eigene» Sprache – die utopische Abweichung vom mörderischen Sprechen der vielen –, und so erst kam er zu einem «Namen». Gottfried Keller eben.

Aus der Traum. Gottfried Keller träumte ihn so heftig wie kaum ein anderer – die private *und* die öffentliche Geschichte unterstützten ihn darin –, und natürlich konnte er nur enttäuscht werden. Das wurde er auch, heftig enttäuscht. Sie wissen es. Man kann sein ganzes Werk – mag es noch so funkeln und leuchten – auch als den Ausdruck einer unaufhaltsam grösser werdenden Enttäuschung lesen. Einer Desillusionierung, die ihm am Ende seines Schreib-Lebens sogar die Poesie selber aus der Hand schlug. Ohne die Poesie – diesen naiven Überschuss des Sprechens, der Leben und die Möglichkeit zum Glück bedeutete – hatte er überhaupt keine Sprache mehr. Der alte Keller war sprachlos. Ganz real, in seinem Alltag, schwieg er viel und als Dichter nun immer. Zuvor hatte er mit dem «Martin Salander», seinem grossartigen Schwanengesang voller Misstöne, in einem ungeheuren letzten Kraftakt das benannt, was sich zwischen ihm und die andern geschoben hatte: das Geld, das seit 1848 immer mehr «arbeitete» – so sah man das auch damals schon – und Keller zu der ernüchternden Erkenntnis führte, dass just die Demokratie, die so ideal imaginierte Demokratie, die dem hemmungslosen Geldverdienen günstigste Staatsform war. Wir sind heute der Ansicht, wir, unsere Generation erst sei die, die einer ganz neuen Beschleunigung ausgesetzt sei. Aber schon die Zeitgenossen Kellers mussten lernen, sich am immer schneller drehenden Rad der Geschichte festzuhalten, wenn sie nicht ins All hinaus geschleudert werden wollten. Jene alte Zeit war, als sie noch gegenwärtig war, alles andere als gut. Just in den Jahren des «Martin Salander» – das ist ja auch sein Thema – begann das Geld tobsüchtig zu werden, und heute trampelt es mit so schweren Füßen auf dem Erdball herum, dass es ganze Landstriche zermalmt.

Kein Wunder, dass dem neuen Druck auch Kellers Schmelz der Poesie zum Opfer fiel – Keller sah und betrauerte es und konnte es dennoch nicht verhindern – und einer durchaus dürrer Sprache Platz machte. Das war der Preis, den er dafür zahlte, dass er nun der Bestie Wirklichkeit so furchtlos wie möglich ins Auge schaute. Der Gewinn war, dass seine neue Nüchternheit ihn befähigte, nicht mehr *alle* Schuld auf sich zu nehmen. Wie lang war der Weg dahin gewesen! Mit welch reichen Mitteln hatte er sich gewehrt!



Wie viel Poesie hatte er einer unidealen Wirklichkeit entgegengesetzt! Aber am Ende stand er dennoch – er wusste es nun; die andern verstanden nicht, was ihn so knurrig hatte werden lassen – vor den Trümmern jenes Traums, den loszulassen er nie ganz geschafft hatte. Ja, er hatte nun einen Namen, einen berühmten Namen – er war, um einen alten Schnack zu variieren, weltberühmt in Zürich –, aber was er sagte, kam immer weniger aus der Mitte und immer radikaler von den Rändern her. Er, der Berühmte, war marginalisiert. Als er starb – am 15. Juli 1891 –, erschien die «Neue Zürcher Zeitung» mit einem schwarzen Trauerrand. Auf der Frontseite eine einzige Schlagzeile in Fettdruck: «Gottfried Keller» – und dazu jenes Kreuzzeichen, das den Tod bedeutet. Die übrige Seite war mit einem ehrenden Nachruf gefüllt. Durchaus ungewollt zeigt diese minimalistische Schlagzeile, wie sehr Kellers Leben und Tun auf einen berühmten Namen reduziert worden war.

Dabei hatte alles hoffnungsvoll begonnen. Die Zeiten waren dem Traum, von dem wir hier sprechen, günstig gesinnt, und auch andere träumten ihn, andere Freiheitssänger wie Herwegh oder Freiligrath, die, als die 48er-Revolution in ihrem Land schief zu gehen begann, nach Zürich flohen, weil Zürich seit 1830 schon Kopf und Herz des einzigen Staats in Europa war, in dem die Demokratie sich dann gegen die autoritären Regierungsformen durchsetzte. Sowohl Herwegh als auch Freiligrath gingen dann auch freundschaftlich mit Keller um. Der unvergleichliche Georg Büchner war schon 1836 nach Zürich gekommen – er wurde in seiner Heimat steckbrieflich gesucht –, und ich stelle mir gern vor, wie der 23 Jahre alte Büchner und der 16-jährige Keller sich in den Gassen der Altstadt begegneten, ohne sich zu erkennen. Da gingen zwei ganz Verschiedene an einander vorbei, in deren Herzenskern ein sehr ähnlicher Traum eingeschlossen war. Büchner allerdings hatte zu dem Zeitpunkt bereits wieder von diesem abgelassen – er war radikaler, schärfer, illusionsloser als Keller –, und sein früher Tod liess ihm keine Chance, den Traum vom Einssein mit allen auf seine Weise fertig zu träumen.

Im «Grünen Heinrich» beschreibt Keller sein Ideal so: «Mit grossen Augen beschaut sich erst die Menge den Einzelnen, der ihr etwas vorsagen will» – den Dichter also, so wie er einer war und noch viel mehr durch just diesen «Grünen Heinrich» zu werden im Begriff war – «und dieser, mutvoll ausharrend, kehrt sein bestes Wesen heraus, um zu siegen. Er denke aber nicht, ihr Meister zu sein; denn vor ihm sind andere dagewesen, nach ihm werden andere kommen, und jeder wurde von der Menge geboren; er ist ein



Teil von ihr, welchen sie sich gegenüberstellt, um mit ihm, ihrem Kind und Eigentum, ein erbauliches Selbstgespräch zu führen. *Jede wahre Volksrede ist nur ein Monolog, den das Volk mit sich selber hält.* Glücklicherweise, wer in seinem Land ein Spiegel sein kann, der nichts widerspiegelt als dies Volk, indessen dieses selbst nur ein kleiner heller Spiegel der lebendigen Welt ist.»

Gottfried Keller scheiterte. Und er litt so sehr an seinem Scheitern, dass man ihm tröstend zurufen möchte, dass das Scheitern das Los aller Dichter seit dem Anbeginn aller Zeiten ist. Gleich der erste Sänger der Menschheit, Orpheus, scheiterte, und zwar an jener Aufgabe, die seither unverändert die unsere geblieben ist: mit dichterischem Gesang den Tod zu besiegen. Seither scheitern wir alle, und uns allen ist Samuel Becketts pathetisch-witzige Formel selbstverständlich vertraut geworden: «Echouer. Recommencer. Echouer mieux.»

Jeder Dichter ist ein Stehaufmännchen, muss es sein, und Gottfried Keller war eins, das öfter eins auf die Nase kriegte als der Durchschnitt. Dann rappelte er sich wieder auf und brachte seine Spiegel, die das Volk widerspiegeln sollten, neu in Stellung. Wir haben keinen Anlass, die scheinbare Naivität von Kellers Traum zu belächeln. Er war – nach dem Traum des Orpheus, den auch Keller nie aus den Augen verlor – der zweitgrösste Traum, den ein Dichter träumen kann. Es ist ein grossartiger Traum, den allerdings das zwanzigste Jahrhundert in den Herzen und Köpfen der Dichter mundtot gemacht hat, weil eine Epoche, in der Millionen Täter Millionen Opfer umbrachten, der Sehnsucht, mit allen eins zu sein, jede Nahrung entzogen hat. Und doch. Auch heute noch startet unsereins immer wieder mit solchen Hoffnungen, allein schon, weil uns die Kinderjahre – wenn sie nur einigermaßen harmonisch verlaufen – das Paradies des Einsseins mit allem und allen vorgaukeln. Nur unwillig verlassen wir das Paradies, auch wenn wir spätestens dann, wenn wir den Tod begreifen, keine andere Wahl mehr haben. Allen Menschen geht es so, aber die Dichter sind da vielleicht noch ein bisschen widerspenstiger. Der Traum, dem Allgemeinen in verschmelzendem Einverständnis Wort und Sinn zu geben, findet sich zu allen Zeiten und natürlich auch im 21. Jahrhundert.

Die Jahre vor 1848 waren solchen Träumen viel günstiger gestimmt. Der Augenblick des Siegs konnte, ja musste Keller bestätigen, der Traum sei Wirklichkeit geworden. Ein Kindheitstraum habe sich erfüllt, der Lebens-



traum des Vaters schon, der starb, als Keller fünf Jahre alt war, auf dessen Schultern Keller lebenslang stand, dessen politische Träume er übernahm und radikalisierte. Und endlich zu einem guten Ende führte. Glück, wir wissen es, ist ein erfüllter Kinderwunsch, und wenn der stets mit seiner «stillen Grundtrauer» lebende Keller ein Glück jemals erreichte, dann in jenen Augenblicken, als das Private und das Öffentliche für einen kurzen Atemzug der Geschichte eins geworden waren.

Ist es nicht seltsam, dass dieser Gottfried Keller, der mit der Flinte in der Hand gegen die Schwarzen und Pfaffen losgezogen war, dann keineswegs zusammen mit seinen demokratischen Mitbürgern die Früchte des Siegs geniessen mochte? Nein, er setzte sich sofort nach Deutschland ab, nach Heidelberg zuerst, dann aber nach Berlin, just an den Ort, der das Herz der autoritärsten Machtausübung war. Er floh regelrecht nach diesem Berlin, aus dem sich, in umgekehrter Richtung, viele seiner Brüder und Schwestern im Geist in die Schweiz retteten. Die sassen nun in Zürich, nicht in Berlin, so dass unsere Stadt für einige Jahre ein Zentrum des erregendsten politischen und künstlerischen Fortschritts wurde. Semper und Wagner. Das Hochdeutsche wurde die alltägliche Umgangssprache auch der einheimischen Intellektuellen. Aber Gottfried Keller war da nicht mehr dabei. Was hatte ihn so schnell aus Zürich vertrieben? Ihn, der eben noch in hitziger Begeisterung geschrieben hatte: «Nein, es darf keine Privatleute mehr geben!» und: «Aber wehe einem jeden, der nicht sein Schicksal an dasjenige der öffentlichen Gemeinschaft bindet, denn er wird nicht nur keine Ruhe finden, sondern dazu noch allen innern Halt verlieren. (...) Wer nicht für uns ist, der sei wider uns, nur nehme er teil, auf dass die Entscheidung beschleunigt werde.» Wieso verdrückte sich Keller, nachdem seine Sache gesiegt hatte, so schnell an einen Ort, an dem ihn gewiss niemand suchte? Er, der eben noch «Ça ira!» gerufen hatte und seine Dichtung als sein «Herzblut» sah, das er «ausgespieen» hatte, als den «Schlachtschrei», der «erdröhnen» musste. «Denn uns gehört die ganze, schöne Welt!» hatte er gejubelt und «O mein Heimatland! O mein Vaterland! Wie so innig, feurig lieb ich dich» und «Hussa! Hussa! Die Hatz geht los! Es kommt geritten klein und gross!» und «Bum! Bum! Bim, bam, bum!» und «Holde trikolore Dirne/Schürze wieder dich zum Tanze!/ Oh du Schweizer Gletscherfirne/Strahle neu im Morgenglanze!» und «Hebt den Schild, ihr Schutzpatrone/ Aller Völker, auf, zum Streite» oder endlich «O Maienlust, o Freiheitsbaum/ So jugendlich und grün/ Wie wirst du, alter Menschentraum/ Dann ewig, ewig blühen!».



Vielleicht floh Keller ja aus der Schweiz, um keine solchen Gedichte mehr schreiben zu müssen. Er war sich, in all dem Getümmel, selbst abhanden gekommen und brauchte einen Ort, um sich wieder zu finden oder, eher noch, um sich zum ersten Mal zu finden. Er brauchte Distanz, Distanz zur selbstgewissen Siegerlaune der Freisinnigen und wohl noch viel mehr zu seinen privaten Lebensumständen. Zu seiner Mutter zuallererst. Er, den ein merkwürdiges Schicksal dann doch zwang, bis zu seinem 45sten Lebensjahr mit seiner Mama im gleichen Haus zu leben, hätte wohl am liebsten einen Ozean zwischen sich und sie gelegt. Man kann den Tod der Mutter am Schluss des «Grünen Heinrich» ja auch als eine Wunscherfüllung lesen. Als einen geglückten Mord. *Darum* nämlich hatte sich Heinrich drei Tage lang scheinbar sinnlos am Schützenfest von Basel verhockt: damit die Mutter dann, wenn er wiederkam, auch ganz sicher tot war. In der Poesie ging die Rechnung auf. Im wirklichen Leben hatte Keller bei seiner Rückkehr aus München die drei Tage in Frauenfeld vertrödelt. Und als er dann doch endlich nach Hause fand, war die Mutter kreuzfidel und mehr denn je bereit, mit Rat und Tat seine Schuldgefühle anzuheizen.

So gesehen erstaunt es eher, dass er nicht gleich nach Amerika auswanderte und irgendwo im Wilden Westen «The Green Henry» schrieb. Ganze Dörfer fuhren damals über den Atlantik und gründeten «New Sumiswald» oder «New Glarus». Aber Keller gründete kein «New Hottingen», er wählte Berlin; blieb immerhin in seiner Sprache. Und so konnte er den «Grünen Heinrich» schreiben und seinen Lebens-Schmerz machtvoll Wort werden lassen. Die Flucht aus Zürich, gleich 1848, wurde zum Wendepunkt in seinem Leben. Immerhin war er jetzt schon fast 30 Jahre alt. Wenn wir streng mit ihm sind – und warum sollten wir es nicht sein –, hatte er bis dahin nichts geschrieben, was uns hinter dem Ofen hervorlocken würde – mit Ausnahme von zwei, drei geheimnisvoll grossartigen Gedichten, die sich wie Hilfeschreie aus seinem schwarzen Innern lesen.

### Winternacht

Nicht ein Flügelschlag ging durch die Welt,  
Still und blendend lag der weisse Schnee,  
Nicht ein Wölklein hing am Sternenzelt,  
Keine Welle schlug im starren See.



Aus der Tiefe stieg der Seebaum auf,  
Bis sein Wipfel in dem Eis gefror;  
An den Ästen klomm die Nix herauf,  
Schaute durch das grüne Eis empor.

Auf dem dünnen Glase stand ich da,  
Das die schwarze Tiefe von mir schied;  
Dicht ich unter meinen Füßen sah  
Ihre weisse Schönheit Glied für Glied.

Mit ersticktem Jammer tastet' sie  
An der harten Decke her und hin.  
Ich vergess das dunkle Antlitz nie,  
Immer, immer liegt es mir im Sinn!

Das Gedicht ist kurz vor 1848 entstanden, ein zwei Jahre vorher, und wir dürfen, ja müssen denken, dass Keller selber die Nixe ist, die da nicht durchs Eis ins Freie zu stossen vermag. Noch nicht. Das Eis brach oder schmolz erst in Berlin. In Berlin geschah das Wunder der Selbstfindung Kellers, ein Wunder, das so gross war, dass Keller selber es nur halbwegs bemerkte. Er hielt den «Grünen Heinrich» für misslungen. Er hatte in der Tat ein ungewöhnlich kraftvolles Talent zur Selbstabwertung. Es tut immer erneut weh zu sehen, wie dieser überströmend begabte Mann, der die Welt und die Menschen auf ihr so heftig zu lieben versuchte, sich selber als einen lebenslangen Versager erlebte. Ja, aus Zürich startete kein Ikarus, damals gewiss nicht. Wenn schon einmal einer mit den Schwingen flatterte, sah er auch gleich – billigend eigentlich – seinen Absturz voraus. Erst in unsern Tagen ist, glaube ich, jene soziale Kontrolle ein bisschen im Schwinden – alle Augen auf gleicher Höhe, alle auf das Gleiche gerichtet –, die wir puritanische Bauern oder bürgerliche Puritaner aber auch heute noch zuweilen für nötig halten, um jenes höhere Unwohlsein zu erreichen, in dem allein wir uns wohl zu fühlen erlauben dürfen. In Gottfried Keller jedenfalls, einem von Feuerbach geleiteten Freigeist, wütete der zwinglianische liebe Gott lebenslang in Form unausrottbarer Schuldgefühle herum.

Erst fern der Heimat schaffte es Keller also, sich vor diesen fatalen Mechanismen wegzuducken und dem ihn überschwemmenden Schmerz Strukturen entgegenzusetzen. Form. Er fand nun jene richtige Distanz zum Schmerz – nicht so nah, dass er von ihm überwältigt wurde, nicht so fern,



dass er ihn nicht mehr erkannte –, die ihm erlaubte, dem Schmerz in die Augen zu schauen. Ja, das Eis, das zwischen ihm und der Nixe liegt, mag auch dafür ein Sinnbild sein. Jetzt, hinter dem Eis, in nahem, aber sicherem Abstand wurde der Schmerz sicht- und fassbar. All das, was eben noch ein diffuses Kuddelmuddel gewesen war und wie Lava sein Herz und sein Hirn überschwemmt hatte, wurde nun darstellbar. «Der wunderbarste Glanz eines Meisterwerks ist der Schmerz, der nicht mehr schmerzt», so sagte es Walter Muschg, der grosse Bruder von unserm Adolf. Weil das so ist, sind wir Leser nicht von namenlosem Grauen überschwemmt – so wie das wäre, geschähe das Entsetzliche vor unsern Augen –, sondern berührt, entzückt vielleicht sogar oder kleine Tränen eines unnennbaren Glücks weinend, wenn Anna Karenina sich unter den Zug wirft, Lenz ins Irrenhaus gebracht wird und Heinrich Lee zu Grabe getragen wird. Der Schmerz schmerzt nicht mehr, auch den Dichter selber nicht, jedenfalls nicht mehr im Massstab 1:1 wie im wirklichen Leben. Das Schreibgefühl ist nie deckungsgleich mit dem Textgefühl, und so verhält es sich auch mit dem Lesegefühl. «Der wunderbarste Glanz eines Meisterwerks ist der Schmerz, der nicht mehr schmerzt.» Im «Grünen Heinrich» ist Keller dieser Glanz, der den Schmerz zu Glück werden lässt und der das tiefste Geheimnis der Poesie ist, am herrlichsten gelungen.

Denn auf seinem weiten Weg, mit der Enttäuschung fertig zu werden, stolperte er oft vor sich hin, machte einen Schritt nach vorn, zwei zurück, dann wieder drei nach vorn. Er war alles andere als ein stiller Dulder. Seine privaten Schmerzen spielten ihm üble Streiche, im Alltag sowieso, aber sie verbogen auch immer wieder das, was er schrieb. Oft konnte er seine Probleme nur «lösen» – ich spreche das Wort in Anführungszeichen –, indem er sie beim Schreiben vermied, allen voran seine entsetzlichen Erfahrungen mit den Frauen. So stützte er sich wohl öfter auf den Krückstock der Ironie, als das seinem Werk gut tat. Und wenn er etwas Schönes erfunden hatte – Stichwort: die nackte Judith –, nahm er es später wieder zurück. «Bei der Lektüre seiner eigenen Sachen ist er schreckhaft gewesen», so sagte es Walter Benjamin. Und, möchte man anfügen, beim Schreiben zuweilen auch schon. Die Strategie des «Grünen Heinrich», wo er mit äusserstem Mut, unbeirrbarer Konsequenz und einem glühenden Herzen die Linie seines Kindheits-schmerzes nachzeichnete, war ihm in den «Leuten von Seldwyla» nicht noch einmal möglich. Er wollte und konnte sich dieser Strapaze nicht gleich nochmals aussetzen und hatte nicht erfasst – oder nur halbwegs –, dass er just im «Grünen Heinrich» dem Volk so nahe wie noch nie gewesen war, seinem



Ideal, gerade weil er das Elend und das Glück eines Einzelnen benennen konnte. So sind die Seldwyler Geschichten oft satirisch unterfüttert, oft von einer etwas verquält menschenfreundlichen Ironie, und zuweilen sind sie berührend unverfrostene Wiedergutmachungsträume. Die ganze Lebens-Enttäuschung wird radikal weghalluziniert. Die Geschichte zum Beispiel, die «Frau Regel Amrain» heisst, aber vor allem die Geschichte ihres Sohns ist, ist eine fast schon komisch radikale Reparatur einer schlechten Wirklichkeit. Alles wird in ihr gut, tatsächlich alles, was in Kellers wirklichem Leben schief gelaufen war. Vor allem ist «Frau Regel Amrain» eine geradezu unverschämt offene ödipale Phantasie. Es ist die Geschichte des kleinen, entzückenden und von seiner Mutter innig geliebten Fritz, die ihn – kein Vater weit und breit – mit ihrer liebevollen Robustheit und ihrem zärtlichen Humor zum Mann erzieht. Das ganze Elend von Kellers Kindheit wird Posten um Posten widerrufen. Wie ein Buchhalter hakt Keller Punkt um Punkt ab und schreibt das Unglück von einst in ein gegenwärtiges Glück um. Punkt 1: Im wirklichen Leben heiratete die Mutter Kellers, als dieser sieben Jahre alt war und sein Vater seit zwei Jahren tot, den Gesellen ihres Mannes und hiess nun also Frau Wild. In der Erzählung wirbt auch ein Geselle um Frau Regel Amrain, sehr wild sogar, und er nähert sich dem Ziel seiner Wünsche so heftig, dass Frau Amrain «tief aufseufzt» und drauf und dran ist, «sich selber zu gewähren, was ihr Lust und Erfrischung bieten könnte». Aber da tritt unversehens der kleine Fritz auf, der der kaum maskierte kleine Gottfried ist, und zwar, deutlicher geht's eigentlich nicht mehr, «mit einer langen Gardinenstange mit dickem, vergoldetem Knopf». Er verscheucht den werbenden Gesellen so endgültig, dass der, kaum ist er zur Tür hinaus und der Punkt hinter den Satz gesetzt, nie mehr auch nur die leiseste Erwähnung findet. Weg, für immer. Und die Mama, obwohl doch erheblich aufgeheizt und einigermaßen derangiert, ist ihrem Sohn keineswegs böse, sondern grenzenlos dankbar. Ab sofort kümmert sie sich nur noch um ihn, um ihn, um ihn. Dann, Punkt 2: Der Tod des Vaters war der wohl grösste Schock in Kellers Leben. Von einem Augenblick auf den andern war der Vater aus seinem Leben verschwunden. In der Geschichte aber ist der für immer verschwunden geglaubte Vater plötzlich wieder da. Auferstanden von den Toten. Das ist etwas Ungeheuerliches, und es ist das grösstmögliche Glück. Obwohl. Gleich wird dem schreibenden Keller auch das Risiko dieser wundersamsten aller Wunscherfüllungen bewusst – dass der jäh wieder lebendige Vater auch wieder den Platz bei der Mutter einnehmen könnte, der inzwischen seiner ist –, und er dimmt dessen Präsenz also sofort auf die eines alt gewordenen Herrn herunter, der sich darauf beschränkt, dankbar sein zu



dürfen, dass sein Sohn so tüchtig ist und seine Frau so erkennbar glücklich macht. Denn Fritz, das alter ego des jungen Gottfried, führt das Geschäft – Punkt 3 – kompetent und klug. Er erringt – Punkt 4 – eine entzückende Frau und hat liebe Kinder, auch Kellers Elend mit den Frauen korrigierend. Punkt 5: Fritz Amrain nimmt, wie einst der junge Gottfried, an zwei Freischarenzügen teil. Aber er wird *nicht*, wie einst Gottfried, in Albisrieden schon – betrüblich weit von der geplanten Kampfstätte entfernt – von der Polizei zum Umkehren bewogen, sondern er gelangt in die Innerschweiz der bösen Jesuiten und schießt seine Schüsse tapfer ab, und anders als der wirkliche Keller hat er ein Zündhütchen in seinem Gewehrschloss. Er lernt seine politische Lektion, und die heisst, sich nicht mit juvenilem Gefuchtel lächerlich zu machen. Ja, Keller gelingt es sogar am Schluss der Erzählung, den Tod der Mutter – klar, dass auch diese Mutter sterben muss – in einen Sieg zu verwandeln. Diesmal trifft den Sohn tatsächlich keine Schuld. «Sie selbst streckte sich, als sie starb, im Tod noch stolz aus, und noch nie ward ein so langer Frauensarg in die Kirche getragen und der eine so edle Leiche barg zu Seldwyla.»

Nur einmal noch hat sich Keller eine noch offenere Verwandlung der Enttäuschung in ein herbeigesehntes Glück erlaubt: im «Fähnlein der sieben Aufrechten», das für lange und bis in unsere Tage Kellers berühmtestes und beliebtestes Prosastück geworden ist. Es spielt im zartesten Frühling der jungen Demokratie, 1849. Geschrieben aber ist es 1860, als das Wünschen schon nicht mehr half. Nach nur zwölf Jahren hatten die Banalitäten des Alltags wieder die Oberhand. Wohl auch deshalb wurde das «Fähnlein», noch krasser als die frühere «Frau Regel Amrain», zu einer wahren Orgie der Wunscherfüllung. Die Erzählung hat in ihrem Bedürfnis, *alles* gut ausgehen zu lassen, etwas Gieriges. Am deutlichsten – das war ja auch der bewusste Schreibplan Kellers – erfüllen sich alle politischen Wünsche, oder genauer: das, was die Menschen aus ihrem politischen Erfolg machen. Nur Gutes nämlich. Jetzt sind die Handwerker die Sieger, die einfachen Leute. Nicht die, die immer mehr und immer entschiedener der Ansicht waren, dass nur ein Reicher ein guter Demokrat sein konnte und ein Armer schier notwendig ein potentieller Staatsfeind war. Nicht Alfred Escher also, der das Geldmachen von der ersten Minute der Demokratie an hervorragend beherrschte und den die Zürcher aus genau diesem Grund in Erz gegossen vor den Bahnhof stellten. Ich sähe gern Keller an Eschers Stelle, oder noch lieber neben ihm, auch er erzen oder meinetwegen in Stein gemeisselt von einem wie Alfred Hrdlicka, nicht so edel und zum Siegen entschlossen dreinschau-



end wie sein einstiger Freund und späterer Gegner, sondern sackwütend darüber, dass seine Stadt immer noch dem Geld hinterdreinhechelt und mehr noch als zu seiner Zeit das Wort «frei» zu allererst auf den Markt bezieht.

Im «Fähnlein» gehört die geglückte Revolution noch einmal denen, die sie gemacht haben. Noch einmal lebt der alte Freisinn, den es in Kellers Gegenwart schon fast nicht mehr gab. Noch einmal feiert ein unschuldiges Volk. Aber es ist so unschuldig und dermassen gut, dass die Erzählung selber den Verdacht erweckt, hier solle durch Wörterzauber das reale 1860 ins ideale 1848 zurückverwandelt werden. Keller hat tatsächlich sein in ihm sozusagen genetisch codiertes Konzept – namenlos und selbstverständlich die Stimme aller zu sein – aufgegeben. Er musste es tun, und zwar schon sehr bald, am Ende der Schreib-Erfahrung mit dem «Grünen Heinrich» bereits, der für ihn genau deshalb zu einem bösen Erwachen wurde und den er nicht zuletzt aus diesem Grund für gescheitert hielt. Heinrich, dieser schuldhafte Versager, konnte das Volk nicht als Ganzes verkörpern. «So war nun also», so zog der ernüchterte Keller sein Fazit, «der schöne Spiegel, welcher sein Volk widerspiegeln sollte, zerschlagen und der einzelne, welcher an der Mehrheit mitmachen wollte, gebrochen. Denn da er die unmittelbare Lebensquelle, welche ihn mit seinem Volke verband, vernichtet, so hatte er kein Recht und keine Ehre, unter diesem Volk mitwirken zu wollen, nach dem Wort: Wer die Welt verbessern will, kehre erst vor seiner Tür.»

Mit einem gänzlich zerbrochenen Spiegel liess es sich für Keller dann doch nicht leben. Also bastelte er sich ein Arbeitskonzept zusammen, das ein gutschweizerischer Kompromiss zwischen dem ursprünglichen Ideal und der am Ende des «Grünen Heinrich» formulierten radikalen Enttäuschung ist. «Dagegen halte ich es für die Pflicht eines Poeten», so erklärte er seine neue Theorie-Krücke seinem Verleger Berthold Auerbach, «nicht nur das Vergangene zu verklären, sondern das Gegenwärtige, die Keime der Zukunft so weit zu verstärken und zu verschönern, dass die Leute noch glauben können, ja, so seien sie, und so gehe es zu!» Das ist schön und edel gedacht, aber in Tat und Wahrheit hielt Keller den Gedanken, den der «Grüne Heinrich» ihm nahegelegt hatte, einfach nicht, noch nicht, aus: dass er nicht mit der Stimme des Volks sprach, sondern, ganz im Gegenteil, in einem immer heftigeren Widerspruch zum Allgemeinen stand. Im «Fähnlein der sieben Aufrechten» wollte er, wenigstens für den Verlauf der Geschichte, noch einmal in seinen Idealen baden dürfen. Er nahm gleich ein Vollbad, als wisse er, dass es das letzte Mal sein würde. So absichtsvoll ungebrochen – «positiv», wenn



Sie wollen – schrieb er nie mehr. Weil er, aus welchen Gründen auch immer, als einer der grossen Realisten des 19. Jahrhunderts gilt, vergisst man zuweilen, dass er es sehr unfreiwillig wurde. Falls überhaupt. Keller war ein Magier, ein Zauberer allerdings, dem das Zaubern unter dem Druck der wirklichen Welt immer schlechter gelang und der es endlich ganz aufgab.

Die nicht öffentlichen, nicht an die Politik gebundenen Wünsche erfüllte sich Keller im «Fähnlein» heimlicher. Er wusste schon auch, warum er die Hauptmelodie seiner Hymne so laut spielte. Dann sind wir Leser nämlich zufrieden mit der ganzen Hurra-Show und bedenken weniger, was es für *ihn* bedeutet hätte, eine Frau zu erringen, so wie Karl das schafft. Wie gern er einmal so geredet hätte, kraftvoll und herzlich und plötzlich ohne jede Ironie, tatsächlich aus der Mitte der Gemeinschaft heraus. (Er selber glich eher dem alten Hediger und hatte zudem Probleme mit dem S. Sagte «Sch» oder sowas, «Dasch Fähnlein der schieben Aufrechten». *Sein* Vater war ein guter Redner gewesen.) Wie gern hätte *er* mit fünfundzwanzig Schüssen ebenso viele Treffer gehabt! Mit welcher Freude hätte er, der Zwerg, einen Pfundskerl beim Fingerhakeln über den Tisch gezogen! Und schliesslich und zualtererst: wie hätte es ihm wohl getan, wie Karl im hellstem Licht dazustehen, erfolgreich und kraftvoll und vom Applaus umtost, und sein Vater sähe ihn und freute sich aus vollstem Herzen.

Ein Wort noch zu jenem Grün, das ja schon im Titel seines ersten Buchs steht. Auch das «Fähnlein» ist eine durch und durch grüne Geschichte allein schon, weil ein Schützenfest von damals wie ein grünes Meer aussah. Das Grün ist nämlich die Farbe jenes Traums, von dem wir hier sprechen. Es ist bei Keller ebenso stark besetzt wie das Blau bei Novalis. Wenn bei Keller ein Grün auftaucht, sind wir immer nah am Herzen seiner Finsternis und seiner Sehnsucht. Es gibt kein beiläufiges Grün bei Keller, und es hat immer sowohl eine private, ja intime als auch eine politische Konnotation. Die erste, ja einzige Erinnerung Kellers an seinen Vater ist grün. Der kleine Gottfried sitzt auf dem Arm seines Vaters, der ein grünes Gewand trägt und ihm eine – naturgemäss ebenfalls grüne – Kartoffelpflanze zeigt, dies, um ihm zu erklären, dass sie den kleinen Gottfried und die Mama und den Papa vor kurzen Jahren vor dem Verhungern bewahrt habe. (Tatsächlich gab es in der Schweiz im 19. Jahrhundert zwei Hungersnöte, die erste um 1815 herum, die zweite, nicht ganz so harte in den Jahren vor 1848.) Das grüne Gewand des Vaters aber – und das ist der politische Teil der Geschichte – war eine Uniform seines Schützenvereins, und das bedeutete: ein Hinweis auf eine



radikale politische Parteinahme. Die Schützenfeste vor 1848, wo all die vielen Schützenvereine mit einer uns heute kaum noch nachvollziehbaren Erregung und einem enormen theatralischen Inszenierungsaufwand zusammenströmten, waren die Orte, die nahezu einzigen zudem, an denen die Theorie, die in den Zeitungen und Ratsstuben und Wirtshäusern verhandelt wurde, zu einer gemeinsam erlebten politischen Praxis wurde. Hier traf «das Volk» auf die radikalen Vorkämpfer der neuen Demokratie – Usteri, Ochsenbein, Stämpfli –, und bald besuchte man sie eher wegen der Reden als um des Schiessens willen. Die Schützenfeste wurden regelrechte Kultorte. Keller spricht anlässlich des Schützenfests von Basel (1844) von hunderttausend Besuchern, die neunzigtausend Flaschen Wein tranken. Alle grün, viele blau. Grün war die Farbe des kommenden Umsturzes. Keller war, auch wenn er einige Wochen lang mit dem Kommunismus kokettierte, kein Roter. Er war ein Grüner.

Ich hätte meine Herbstbott-Rede statt «Vom Traum, namenlos mit der Stimme des Volks zu singen» auch «Vom Verschwinden der Farben aus Gottfried Kellers Werk» nennen können. Ich hätte dann von den gleichen Hoffnungen und Enttäuschungen sprechen müssen. Man kann an Kellers Farben jederzeit sehen, wie es um ihn stand. Der «Grüne Heinrich» – grün schon im Titel – funkelt in allen Farben des Regenbogens. Der Gang Heinrich Lees durch den Frühlingswald, man zwinkert mit den Augen, so viel Licht ist da. Und sogar das letzte, kurze Kapitel leuchtet viermal golden, dreimal blau, zweimal rosig, einmal rot und silbergestreift – und auch zweimal schwarz, denn immerhin beschreibt es das Begräbnis von Heinrich Lee. Und natürlich ist auch der letzte Satz des «Grünen Heinrich» grün: «Es war ein schöner freundlicher Sommerabend, als man ihn mit Verwunderung und Teilnahme begrub, und es ist auf seinem Grabe ein recht frisches und grünes Gras gewachsen.»

Im letzten Kapitel des «Martin Salander» dann gibt es – wie im ganzen Buch – keine Farben mehr. Einmal einen schneeweissen Koch, und einmal ein dunkles Raubschiffchen. Dafür stehen allein auf der letzten Seite die Begriffe Ware, Privateigentum, Neid, Eitelkeit und Dokument. Die neue Zeit ist da. Ein grüner Heinrich wäre ihr eine Scurrilität aus uralten Zeiten. Und der grüne Gottfried war längst grau geworden.



# Vierundsiebzigster Jahresbericht der Gottfried Keller-Gesellschaft

1. Januar bis 31. Dezember 2005

## *Vorstand*

Am 23. Juni verstarb das langjährige Vorstandsmitglied Dr. Fritz Jäggli-Näf, dem die Keller-Gesellschaft so viele wertvolle Impulse verdankt. Sein designierter Nachfolger Konrad Erni wird am Herbstbott 2006 zur Wahl vorgeschlagen. Die Vorstandsmitglieder trafen sich am 26. Mai zur Behandlung der laufenden Geschäfte.

## *Bericht des Quästors*

Die Rechnung für das Jahr 2005 zeigt, auszugsweise wiedergegeben, folgendes Bild:

Vermögen am 31. Dezember 2004 . . . . .		Fr. 52'824.23
zuzüglich Einnahmen 2005 . . . . .	Fr. 21'844.60	
abzüglich Ausgaben 2005 . . . . .	Fr. 13'642.13	
Einnahmenüberschuss . . . . .	Fr. 8'202.47	Fr. 8'202.47
Vermögen am 31. Dezember 2005 . . . . .		<u>Fr. 61'026.70</u>

Der Mitgliederbestand Ende 2005 betrug: 1 Ehrenmitglied, 4 Freimitglieder, 2 Mitglieder auf Lebenszeit, 467 Einzelmitglieder und 32 Kollektivmitglieder = 506 gegenüber 516 im Vorjahr.

Die Mitgliederbeiträge ergaben ein Gesamttotal von Fr. 16'910.–, zuzüglich Fr. 120.– Spenden. Stadt und Kanton Zürich haben uns eine Subvention von je Fr. 1'000.– zukommen lassen.

## *Historisch-kritische Keller-Ausgabe (HKKA)*

Im Oktober erschienen ganz nach Zeitplan die Bände 11 und 12 mit der ersten Fassung des «Grünen Heinrich». Die Textfassung von 1879/80, die Bände 1–3, sollen im Juli 2006 herauskommen. Seit längerem ist im Internet eine vom Projektteam erstellte und häufig benutzte Synopse der beiden Fassungen verfügbar (<http://heinrich.gottfriedkeller.ch>). Nach einem neuen, detaillierten Finanzierungsplan muss jede einzelne Publikation erst finan-



ziell gesichert sein, bevor sie in Druck geht. Ein beträchtlicher Sponsorenbeitrag der Jubiläumstiftung der Credit Suisse verhinderte eine bereits befürchtete Verzögerung der Bände 11 und 12 und sichert die fristgerechte Publikation des gesamten Projekts «Der grüne Heinrich» (in 7 Bänden). Die HKKA bleibt weiterhin auf Sponsoren angewiesen, um ihr ehrgeiziges Ziel des Abschlusses der Ausgabe bis 2011 zu erreichen.

### *Veranstaltungen*

Am 20. März besuchten 49 Mitglieder und Gäste der Keller-Gesellschaft das Seedamm Kulturzentrum, Pfäffikon/SZ, um dort die Ausstellung «Grüner Heinrich – Schweizer Maler in München 1830 – 1880. Lebensläufe zwischen Scheitern und Erfolg» zu sehen. Unser Mitglied Dr. Bernhard Echte, Leiter des Robert Walser-Archivs und Kurator dieser Ausstellung, empfing die Kellerfreunde mit einer Lesung aus dem «Grünen Heinrich» sowie aus anderen Quellen des Malers und führte anschliessend durch die Landschaftsmalerei der Schweizer Maler Johann Gottfried Steffan, Traugott Schiess, Otto Frölicher, Rudolf Koller und Arnold Böcklin. Die seltene Gelegenheit, Kellers malerisches Œuvre so vollständig in geschlossener Form zu erleben, wurde von den Besuchern besonders geschätzt.

Ein Werk fehlte jedoch in dieser einmaligen Schau. Es war die Federzeichnung «Mittelalterliche Stadt», das letzte grosse Bildprojekt Gottfried Kellers. Wegen seines fragilen Zustands war es am angestammten Platz in der Schatzkammer der Zentralbibliothek verblieben. Der Einladung zur Besichtigung des Bildes folgten am 6. April 85 Teilnehmer, die in zwei Gruppen einerseits die Schatzkammer unter der kundigen Leitung von Prof. Dr. Christoph Eggenberger erlebten, andererseits durch den Präsidenten die «Mittelalterliche Stadt» mittels Powerpoint in allen Einzelheiten kennen lernten. Keller hat dieses Bilddokument seiner Wende vom Maler zum Dichter ein Leben lang gehütet.

In einer weiteren Veranstaltung, am 10. Mai, ging es um Feuerbachs Einflüsse im dichterischen Werk Gottfried Kellers. Unser Mitglied Dr. Kurt Wenger hielt für einen stattlichen Interessentenkreis eine Art Postseminar zur vorangegangenen Herbstbottrede über Feuerbach und Keller. Es kamen vor allem Passagen aus dem «Grünen Heinrich» und aus der Legendenwelt zur Sprache. Die Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek, als Ort des Geschehens, steuerte Handschriften und Erstdrucke Kellers bei, die in Vitriolen zu besichtigen waren.



Der berühmte Sihlherr Salomon Gessner feierte letzten Sommer seinen 275. Geburtstag und lud zu einem ausserordentlichen Theaterereignis in den Sihlwald. Das *turbine theater* spielte dort das Stück von Peter Niklaus Steiner «Gessner's Idyllen oder was ihr wollt». Die Mitglieder der Keller-Gesellschaft gesellten sich am 16. Juli zur illustren Schar von Gessners Gästen: zum Dichturfürsten Goethe, zum Wunderkind Mozart, zum Landvogt von Greifensee und anderen. Es wurde ein vergnüglicher Abend mit Geburtstagsessen, Theaterspiel und Musik.

### *Herbstbott*

Das Herbstbott gehörte wieder zum Schlussprogramm der alle zwei Jahre stattfindenden *Langen Nacht der kurzen Geschichten* mit ihren über 80 Veranstaltungen. Waren es die Literaturfreaks, die zum «Chill out» ins Rathaus kamen, oder die musikalischen Liebhaber des Ensembles Pyramide oder die Fangemeinde des Schriftstellers Urs Widmer – das Rathaus war jedenfalls bis auf den letzten Platz besetzt. In seiner Rede «Vom Traum, namenlos mit der Stimme des Volkes zu singen» verfolgte Widmer die These, dass Keller unter seiner Berühmtheit gelitten habe. Keller wollte «aus der Mitte des Volkes heraus sprechen», scheiterte aber umso gründlicher mit seiner Verschmelzungssehnsucht, je berühmter er wurde. Das Scheitern gehörte zur Biografie Kellers. Die Wende zur Selbstfindung errang Keller erst durch die Arbeit am «Grünen Heinrich» in Berlin, einem Höhepunkt seines dichterischen Schaffens. Widmers kenntnisreiche und sensible Annäherung an Kellers Werk, mit schauspielerischem Gestus und in geschliffener Vortragskunst dargeboten, erntete beim begeisterten Publikum lang anhaltenden Applaus.

### *Permanente Gottfried Keller-Ausstellung*

Neben Glattfelden pflegt auch Zürich die Erinnerung an Gottfried Keller durch eine Gedenkstätte an wechselnden Orten. Von 1995 bis 2005 war eine ständige Keller-Ausstellung in der Credit Suisse, Zweigniederlassung Zürich-Werdmühleplatz, im ersten Obergeschoss zu sehen. Die Ausstellung veranschaulichte Kellers Lebensweg und Persönlichkeit, sein Wirken als Staatsschreiber und sein dichterisches Werk. Durch den Totalumbau der Liegenschaft Werdmühleplatz musste auch die Keller-Ausstellung weichen und wurde Ende Dezember aufgelöst. Seither sucht der Vorstand der Keller-Gesellschaft, unterstützt von der Zunft Hottingen, einen neuen Ort für eine permanente Keller-Ausstellung. Für Anregungen aus dem Mitgliederkreis ist der Vorstand jederzeit empfänglich.

Rainer Diederichs



## GOTTFRIED KELLER-BIBLIOGRAPHIE

Die Bibliographie enthält Nachweise der Werke Gottfried Kellers und der Sekundärliteratur bzw. Rezensionen zu seinem Werk, die in den Jahren 2003 bis 2006 publiziert worden sind. Für weitere Publikationen der Jahre 2003 bis 2005 sei auch auf die Bibliographie in den Jahresberichten Nr. 71 bis 73 verwiesen.

Die Herbstbottreden sind am Schluss eines jeden Jahresberichts verzeichnet. Sie werden darum in der vorliegenden Bibliographie nicht angeführt.

Die Angaben wurden in verdankenswerter Weise von der Zentralbibliothek Zürich, von Frau Silvia Demuth, zusammengestellt. An den Recherchen hat sich auch Herr Meinhard Haslinger beteiligt.

### *Primärliteratur*

Deutsche Novellen: die Box: acht ausgewählte Novellen. Heinrich von Kleist, Eduard Mörike, Conrad Ferdinand Meyer, Wilhelm Raabe, Theodor Storm, Gerhart Hauptmann, Gottfried Keller; Sprecher: Friedrich Schönfelder, Norbert Beilharz, Heinz Kilian. Ungek. Lesungen. Die Klassiker-Hörbibliothek. Steinbach sprechende Bücher. Schwäbisch Hall: Steinbach, 2005. 10 CDs (720 Min.) + 1 Begleith.

Keller, Gottfried: Der Schmied seines Glücks

Keller, Gottfried. Dietegen. Gelesen von Barbara Michel. Kleinblittersdorf: GS-Audiobuchverlag, 2005. 3 CDs

Keller, Gottfried. Gottfried Keller: die Box. Sprecher: Fritz Stavenhagen, Wilhelm Götze, Irene Laett; Aufnahmeleitung: Johanna Steinbach-Grobst. Ungek. Lesungen. Steinbach sprechende Bücher. Schwäbisch Hall: Steinbach, 2005. 8 CDs (478 Min.)

Enthält: Der Schmied seines Glücks; Die missbrauchten Liebesbriefe; Spiegel, das Kätzchen; Kleider machen Leute

Keller, Gottfried. Der grüne Heinrich. Albatros im Patmos Verlagshaus. Düsseldorf: Patmos, 2006. 826 S.

Keller, Gottfried. Der grüne Heinrich: erste Fassung. Hrsg. von Thomas Böning und Gerhard Kaiser. Frankfurt a.M.: Insel-Verlag, 2005. 1396 S.: Ill.

Keller, Gottfried. Kleider machen Leute. Mit einem Kommentar von Peter Villwock. Suhrkamp BasisBibliothek 68. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2005. 191 S.

Keller, Gottfried. Kleider machen Leute: Novelle. Auf der Grundlage der Originalausg. von 1873 für die Schule bearb. von Diethard Lübke. Einfach klassisch. Berlin: Cornelsen, 2004. 62 S.: Ill.

Keller, Gottfried. Kleider machen Leute. Gelesen von Dieter Moor. Argon-Hörbuch. Berlin: Argon, 2006. 2 CDs (102 Min.)



- Keller, Gottfried. Die Leute von Seldwyla. Hrsg. von Thomas Böning. Deutscher Klassiker-Verlag im Taschenbuch 10. Frankfurt a.M.: Deutscher Klassiker-Verlag, 2006. 869 S.  
Frühere Ausg. als: Keller, Gottfried. Sämtliche Werke: in sieben Bänden. Frankfurt a. M. 1989. Bd. 4
- Keller, Gottfried. Romeo und Julia auf dem Dorfe (1856): Hörbuch. Gesprochen von Achim Hübner. Brilliant books. München: Joan Records Entertainment, 2004. 3 CDs
- Keller, Gottfried. Sämtliche Werke. Hrsg. unter der Leitung von Walter Morgenthaler im Auftr. der Stiftung Historisch-Kritische Gottfried-Keller-Ausgabe. Hist.-krit. Ausg. Bd. 11–12: Abt. B, Sonstige Publikationen: Der grüne Heinrich (1854/55) Band I und II; Der grüne Heinrich (1854/55) Band III und IV. Basel: Stroemfeld; Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 2005. 4 Bände in 2 (479 S., 479 S.)
- Keller, Gottfried. Das verlorene Lachen. Gelesen von Barbara Michel. Kleinblittersdorf: GS-Audiobuchverlag, 2005. 4 CDs (238 Min.)
- Mein Herz ist voller Weh und Sehnen: Liebesbriefe berühmter Menschen. Gelesen von Catharina von Barga und Frank Suchland; mit musikalischen Notizen von Oliver Hartmann. Bückeberg: ContraPunkt-Hörbuchverlag, 2004. 1 CD (67 Min.) + Booklet  
U.a. Gottfried Keller an Luise Rieter
- Suder, Joseph. Kleider machen Leute: Oper in fünf Bildern = Clothes make the man: opera in five acts: Noten. Text nach Gottfried Keller vom Komponisten. Winterthur: Amadeus, 2005. 1 Partitur
- Von Purpurband unwunden. Orig.-Zeichn. von Katarzyna Lewandowska; Gedichte von Gottfried Keller. WVZ 41. Texte über die Liebe. Sulzbach: Alpha-Press, 2005. 20 Bl.: zahlr. Ill. in Mappe
- Wenn der Biber Fieber kriegt: komische Tiergedichte. Hrsg. von Dieter Hildebrandt. Wiesbaden: Marix Verlag, 2004. 175 S.: Ill.  
Enthält: Wilhelm Busch, Joachim Ringelnatz, Heinz Erhardt, Eduard Mörike, Gottfried Keller
- Zeitfuge. Gedicht «Nach frohen Stunden» von Theodor Storm, Gedicht «Die Zeit geht nicht ...» von Gottfried Keller; Siebdruckcollagen von Wol Müller. WVZ 66. Texte über die Zeit. Sulzbach: Alpha-Press, 2005. 16 Bl.: Ill. in Mappe

#### *Sekundärliteratur*

- Accorsi, Maria Grazia. L'artista «Verde» e il determinismo psicoalimentare («Enrico il Verde»). In: Dies. Personaggi letterari a tavola e in cucina: dal «giovane Werther» a «Sal Paradiso». La nuova diagonale 59. Palermo: Sellerio, 2005. p. 111–125
- Adolf, Helene. A mid-century duel: Gottfried Keller and Heine. In: Dies. Gesammelte Schriften. Hrsg. von Renate Heuer und Michael Dallapiazza; unter Mitarb. von Elisabetta Astuti, Abdelhaq El Mesmoudi und Navid Zomorrodian. Trieste: Parnaso, 2004. p. 388–396



- Andresen, Peter Beiter. «O Trugbild der Unsterblichkeit»: Kristendomskritik hos Gottfried Keller og Theodor Storm.  
Cand. mag. spec. indiv. København, 2003
- Ausserhuber, Bianca. Die Darstellung des Lesens in der Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts: bearb. anhand von Christoph Martin Wielands «Don Sylvio von Rosalva», Karl Philipp Moritz «Anton Reiser» und Gottfried Kellers «Der grüne Heinrich». 95 Bl.  
Dipl.-Arb. Univ. Salzburg, 2004
- Bel, Jacqueline. L'avènement d'un nouveau citoyen suisse?: Gottfried Keller et «Kleider machen Leute». In: *Visions de la Suisse : à la recherche d'une identité : projets et rejets. Textes réunis par Peter Schnyder.* Strasbourg : Presses Universitaires, 2005. p. 105–115
- Binder, Elisabeth. Heimatträumen: die Ausgewanderten in Gottfried Kellers Werk. In: *Merkur*, 59 (2005) 8, S. 679–691
- Bontrup, Hiltrud. Mit der Moderne gehen: Mode in Erzähltexten des 19. Jahrhunderts: Mörrike, Stifter, Keller, Storm. Berlin: Ed. Ebersbach, 2004. 247 S.: Ill.  
Zugl.: Diss. Univ. Münster, 2003
- Brandstetter, Gabriele. Der Körper als Ornament: zwischen Exerzitium und Exercise: die Ästhetisierung der Askese. In: *Askese: Geschlecht und Geschichte der Selbstdisziplinierung.* Irmela Marei Krüger-Fürhoff, Tanja Nusser (Hrsg. und Einl.). Bielefeld: Aisthesis, 2005. S. 133–144  
Zu Gottfried Kellers «Tanzlegendchen»
- Breithaupt, Fritz. Der reine und der unreine Markt: Pathologien ökonomischer Individualität in Kellers «Der Grüne Heinrich». In: *Markt: Literarisch.* Hrsg. Thomas Wegmann. Publikationen zur Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge 12. Bern: Lang, 2005. S. 99–114
- Camion, Arlette. Kellers «Augenlust»: zu «Romeo und Julia auf dem Dorfe». In: *Eros und Literatur: Liebe in Texten von der Antike bis zum Cyberspace: Festschrift für Gert Sautermeister.* Hrsg. von Christiane Solte-Gresser et al. Bremen: Lumière, 2005. S. 181–189
- Craemer, Susanne. Wie können Erzählungen komisch sein?: Spaltung, Lücke und Fall als Motive des Komischen in Erzählungen der Moderne. In: *Germanistik Luxembourg*, 19 (2004) S. 27–43
- Dahms, Andrea Elisabeth. Erlesene Welten: der fiktive Leser in der modernen Literatur: Karl Philipp Moritz, Gottfried Keller, Peter Handke. *Bochumer Schriften zur deutschen Literatur* 64. Frankfurt a.M.: Lang, 2005. 178 S.  
Zugl.: Diss. Univ. Bochum, 2004
- Douvaldzi, Charitini. Aesthetics of retrospection: life narratives in Goethe, Rousseau, Moritz, and Keller. Ann Arbor, MI: UMI, 2004. 301 S.  
Ph. D. Harvard Univ. Cambridge MA, 2002
- Friedl, Gerhard. Romeo und Julia auf dem Dorfe. Gottfried Keller; hrsg. von Johannes Diekhans. Einfach deutsch: Unterrichtsmodell. Paderborn: Schöningh, 2004. 97 S.: Ill., graph. Darst.



- Fues, Wolfram Malte. Literatur am Nullpunkt: Gottfried Kellers «Winternacht». In: Das verschlafene 19. Jahrhundert?: zur deutschen Literatur zwischen Klassik und Moderne. Hrsg. von Hans-Jörg Knobloch und Helmut Koopmann. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2005. S. 103–114
- Gendolla, Peter. Wunderliche Fiktionen: Gottfried Kellers und Thomas Manns Erfindungen Italiens. In: Raum- und Zeitreisen: Studien zur Literatur und Kultur des 19. und 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Hans Ulrich Seeber und Julika Griem. Tübingen: Niemeyer, 2003. S. 127–138
- Gottfried Keller «Romeo und Julia auf dem Dorfe». Erarb. von Gerhard Friedl; hrsg. von Johannes Diekhans. 1. Aufl., 2. Druck. Einfach deutsch: Unterrichtsmodell. Paderborn: Schöningh, 2004. 97 S.: Ill., graph. Darst.
- Gottfried Keller «Romeo und Julia auf dem Dorfe»: Novelle: Unterrichtscommentar. Bearb. von Franz Hebel. 1. Aufl., 2. Druck. Berlin: Cornelsen, 2004. 31 S.
- Henkel, Martin. «Kleider machen Leute»: Beispiel für einen aktuellen Literaturunterricht. In: Schulmagazin 5 bis 10, 72 (2004) 3, S. 21–28
- Hettling, Manfred. Behagliches Unbehagen: Gottfried Keller im demokratischen Kleinstaat. In: Verehrung, Kult, Distanz: vom Umgang mit dem Dichter im 19. Jahrhundert. Hrsg. von Wolfgang Braungart. Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte 120. Tübingen: Niemeyer, 2004. S. 243–257  
Beiträge des Symposiums «Verehrung und Distanz» zum 200. Geburtstag von Christian Dietrich Grabbe vom 27.–30. September 2001 in Detmold und Marienmünster
- Im letzten Garten: Besuch bei toten Dichtern. Fotos und Textausw. von Peter Andreas; mit einem Essay von Günter Kunert. Hildesheim: Gerstenberg, 2005. 216 S.: zahlr. Ill.
- Jacobs, Jürgen: Zwischenbilanzen des Lebens: zu einem Grundmuster des Bildungsromans. Aisthesis Essay 20. Bielefeld: Aisthesis, 2005. 67 S.  
U.a. zu Gottfried Keller
- Laufhütte, Hartmut. Harmoniemetaphern gegen das Chaos: Naturkonzepte und ihre Funktionalisierung bei Adalbert Stifter und Gottfried Keller. In: Geborgenheit und Gefährdung in der epischen und malerischen Welt Adalbert Stifters. Hrsg. von Jattie Enklaar et al. Deutsche Chronik 55. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2006. S. 107–120
- Lepénies, Wolf. Die Werkstatt der fortschreitenden Kultur: Wie Gottfried Keller das Leben als Künstler mit der bürgerlichen Pflicht zu verbinden wusste. In: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 170, Samstag/Sonntag, 23./24.7.2005, S. 60
- Lesewelten: Themenpaket 1: Literatur und die Schweiz. Franziska Bischofberger, Therese Grossmann, Elisabeth Stuck. Bern: Schulverlag BLMV, 2006. Teil 1  
U.a. zu Gottfried Keller «Kleider machen Leute»
- Lewis, Virginia L. Gottfried Keller's critique of enclosures in «Romeo und Julia auf dem Dorfe». In: Neophilologus, 89 (2005) 1, S. 73–87



- Lötscher, Christine. Wetterleuchten der Moderne: Was Gottfried Keller und Theodor Fontane gemeinsam hatten, erklärte Peter von Matt bei einer Zürcher Tagung. In: Tages-Anzeiger, Samstag, 27. Mai 2006, S. 51
- Matt, Beatrice von: Die schweizerische Nation als poetisches Projekt: Keller bis Hürlimann. In: Beziehungen und Identitäten: Österreich, Irland und die Schweiz = Connections and identities: Austria, Ireland and Switzerland. Hrsg. von Gisela Holfter, Marieke Krajenbrink, Edward Moxon-Browne. Wechselwirkungen 6. Bern: Lang, 2004. S. 57–73
- Matt, Peter von. Wetterleuchten der Moderne: Krisenzeichen des bürgerlichen Erzählens bei Gottfried Keller. In: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 127, Samstag/Sonntag, 3./4.6.2006, S. 70
- Morgenthaler, Walter. Die Gesammelten und die Sämtlichen Werke: Anmerkungen zu zwei unterschätzten Werktypen. In: Text: kritische Beiträge, 10 (2005), S. 13–26
- Niggel, Günter. Gottfried Keller: Dichtung und Politik. In: Ders. Zeitbilder: Studien und Vorträge zur deutschen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2005. S. 58–71
- Paul, Jean-Marie. De la marginalité à l'universel: le temps de la rose dans «Henri le Vert» de Gottfried Keller. In: Métiers et marginalité dans la littérature. Centre d'études et de recherches sur imaginaire, écriture et culture. Recherches sur l'imaginaire 30. Angers: Presses de l'Université, 2004. p. 121–133
- Pestalozzi, Karl. «Blüh' auf, gefrorener Christ ...»: zum Kapitel IV/13 in Gottfried Kellers Roman «Der grüne Heinrich» (1854/55). In: Kontexte der Schrift. Stuttgart: Kohlhammer, 2005. Bd. 1: Ekkehard W. Stegemann zum 60. Geburtstag, S. 74–86  
Separatdruck
- Pestalozzi, Karl. Leggere e rivivere in «Der grüne Heinrich» di Gottfried Keller. In: L'analisi linguistica e letteraria, 11 (2003), p. 437–460  
Separatdruck
- Poppe, Reiner. Erläuterungen zu Gottfried Keller «Kleider machen Leute». 3. Aufl. Königs Erläuterungen und Materialien 184. Hollfeld: Bange, 2005. 96 S.
- Pulver, Elsbeth. Süsse Frauenbilder zu erfinden .... über Gottfried Keller, Yla Margrit von Dach, Anna Felder, Veza Canetti. In: Dies. Tagebuch mit Büchern: Essays zur Gegenwartsliteratur. Unter Mitarb. der Autorin hrsg. von Anna Stüssi; mit einem Vorw. von Dominik Müller. Zürich: Theologischer Verlag, 2005. S. 117–124
- Reichelt, Gregor. Unwahrhaftigkeit und Täuschbarkeit in Gottfried Kellers Seldwyla-Novellen. In: Lügen und ihre Widersacher: literarische Ästhetik der Lüge seit dem 18. Jahrhundert: ein deutsch-polnisches Symposium. Hrsg. von Hartmut Eggert und Janusz Golec. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2004. S. 145–161
- Saar, Stefan Christoph. Recht und Rechtskritik in Gottfried Kellers «Martin Salander». Veröffentlichungen der Potsdamer Juristischen Gesellschaft 10. Baden-Baden: Nomos, 2006. 41 S.



- Sautermeister, Gert. Kindheit im Gedicht: Überlegungen zu einer Anthologie Dieter Richters und Kindheitsgedichten Gottfried Kellers. In: Reisen – erkunden – erzählen: Bilder aus der europäischen Ethnologie und Literatur: Festschrift für Dieter Richter zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Michael Nagel. Presse und Geschichte 10. Bremen: Lumière, 2004. S. 401–418
- Seuffer, Johannes. Fress- und Erzählexzesse in Gottfried Kellers «Die misslungene Vergiftung». In: Germanisch-Romanische Monatsschrift, 55 (2005) 3, S. 351–359
- Schnetzler, Kaspar. Regula und ihr Bruder: eine Sympathieschrift für die Schwester Gottfried Kellers. Schriftenreihe der «Zürcher Regula Keller-Gesellschaft» 1. S.l.: edition bertschikon, 2006. 27 S.  
Privatdruck
- Stocker, Peter. Die Rezeption Gottfried Kellers als Nationaldichter in der Schweiz von 1919 bis 1940. In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft, (2005), S. 131–157  
Separatdruck
- Tschopp, Silvia Serena. Die Geburt der Nation aus dem Geist der Geschichte: historische Dichtung Schweizer Autoren des 19. Jahrhunderts. Studien zur deutschen Literatur 172. Tübingen: Niemeyer, 2004. 469 S.  
S. 159–232: Fiktionale narratio von Geschichte: Jeremias Gotthelf, Gottfried Keller, Conrad Ferdinand Meyer
- Wenz, Gunther. Der Himmel auf Erden: Gottfried Keller als literarischer Adept Feuerbacher Religionskritik. In: Protestantismus und deutsche Literatur. Hrsg.: Jan Rohls, Gunther Wenz. Münchener theologische Forschungen 2. Göttingen: V & R unipress, 2004. S. 197–214
- Wenzel, Regina Angela. «Der grüne Heinrich». In: Dies. Changing notions of money and language in German literature from 1509 to 1956. Studies in German language and literature 32. Bristol German publications 12. Lewiston, NY: Mellen, 2003. S. 151–194
- Wetzel, René. Lied-Übersetzung und dichterische Umsetzung in Gottfried Kellers «Hadlaub»-Novelle. In: Translatio litterarum ad penates: das Mittelalter übersetzen = traduire le moyen âge: Ergebnisse der Tagung vom Mai 2004 an der Université de Lausanne = actes du colloque de l'Université de Lausanne mai 2004. Hrsg. von Alain Corbellari et al. CTL 47. Théorie CTL. Lausanne: Centre de Traduction Littéraire, 2005. P. 415–425

#### *Rezensionen*

- Althaus, Thomas. Strategien enger Lebensführung: das endliche Subjekt und seine Möglichkeiten im Roman des 19. Jahrhunderts. Hildesheim: Olms, 2003. VI, 578 S.  
– Rez. Zeller, Rosmarie. O.T. In: Germanistik, 46 (2005) 1–2, S. 344–345
- Ehinger, Franziska. Gesang und Stimme im Erzählwerk von Gottfried Keller, Eduard von Keyserling und Thomas Mann. Epistemata: Reihe Literaturwissenschaft 516. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2004. 263 S.: Noten  
– Rez. Pörnbacher, Karl. O.T. In: Germanistik, 46 (2005) 1–2, S. 171



- Gerlach, Ulrich Henry. *Gottfried-Keller-Bibliographie*. Tübingen: Max Niemeyer, 2003. 339 S.
- Rez. Stocker, Peter. O.T. In : *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft*, (2005), S. 196–200  
Separatdruck
- Keller, Gottfried. *Der grüne Heinrich: erste Fassung*. Hrsg. von Thomas Böning und Gerhard Kaiser. Frankfurt a.M.: Insel-Verlag, 2005. 1396 S.: Ill.
- Keller, Gottfried. *Sämtliche Werke*. Hrsg. unter der Leitung von Walter Morgenthaler im Auftr. der Stiftung Historisch-Kritische Gottfried-Keller-Ausgabe. Hist.-krit. Ausg. Bd. 11–12: Abt. B, Sonstige Publikationen: *Der grüne Heinrich (1854/55) Band I und II; Der grüne Heinrich (1854/55) Band III und IV*. Basel: Stroemfeld; Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 2005. 4 Bände in 2 (479 S.)
- Rez. Bucheli, Roman. *Das Schmerzensbuch: Gottfried Kellers «Der grüne Heinrich» in der ersten Fassung*. In: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 35, Samstag/Sonntag, 11./12.2.2006, S. 74
- Kindermann, Barbara. *Kleider machen Leute: nach Gottfried Keller*. Neu erzählt von Barbara Kindermann; mit Bildern von Sybille Hein. *Weltliteratur für Kinder*. Berlin: Kindermann, 2004. 32 S.: Ill.
- Rez. Thurner, Christina. *Schicker Schelm im Glück: Gottfried Kellers «Kleider machen Leute» als Bilderbuch*. In: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 73, Mittwoch, 30.3.2005, S. 45
- Matt, Peter von. *Die tintenblauen Eidgenossen: über die literarische und politische Schweiz*. München: Hanser, 2001. 318 S.: Ill.
- Rez. Müller, Heidy Margrit. O.T. In: *Germanistik*, 46 (2005) 1–2, S. 209
- Tschopp, Silvia Serena. *Die Geburt der Nation aus dem Geist der Geschichte: historische Dichtung Schweizer Autoren des 19. Jahrhunderts*. *Studien zur deutschen Literatur 172*. Tübingen: Niemeyer, 2004. 469 S.
- Rez. Arnold, Armin. O.T. In: *Germanistik*, 46 (2005) 1–2, S. 345–346



## Verzeichnis der Reden,

die an den Herbstbotten der Gottfried Keller-Gesellschaft gehalten wurden

- 1932 Prof. Dr. Fritz Hunziker, Gottfried Keller und Zürich  
1933 Dr. Eduard Korrodi, Gottfried Keller im Wandel der Generationen  
1934 Prof. Dr. Max Zollinger, Gottfried Keller als Erzieher  
1935 Dr. Oskar Wettstein, Gottfried Kellers politisches Credo  
1936 Prof. Dr. Paul Schaffner, Gottfried Keller als Maler  
1937 Prof. Dr. Emil Staiger, Gottfried Keller und die Romantik  
1938 Prof. Dr. Carl Helbling, Gottfried Keller in seinen Briefen  
1939 Prof. Dr. Walter Muschg, Gottfried Keller und Jeremias Gotthelf  
1940 Prof. Dr. Robert Faesi, Gottfried Keller und die Frauen  
1941 Prof. Dr. Wilhelm Altwegg, Gottfried Kellers Verskunst  
1942 Prof. Dr. Karl G. Schmid, Gottfried Keller und die Jugend  
1943 Prof. Dr. Hans Corrodi, Gottfried Keller und Othmar Schoeck  
1944 Dr. Kurt Ehrlich, Gottfried Keller und das Recht  
1945 Dr. Fritz Buri, Erlösung bei Gottfried Keller und Carl Spitteler  
1946 Prof. Dr. Charly Clerc, Le Poète de la Cité  
1947 Prof. Dr. Hans Barth, Ludwig Feuerbach  
1948 Dr. Erwin Ackerknecht, Der grüne Heinrich, ein Buch der Menschenkenntnis  
1949 Prof. Dr. Max Wehrli, Die Züricher Novellen  
1950 Prof. Dr. Gotthard Jedlicka, Die ossianische Landschaft  
1951 Dr. Werner Weber, Freundschaften Gottfried Kellers  
1952 Dr. Gottlieb Heinrich Heer, Gottfried Kellers Anteil an der Schweizer Polenhilfe 1863/64  
1953 Prof. Dr. Fritz Ernst, Gottfried Kellers Ruhm  
1955 Prof. Dr. Alfred Zäch, Ironie in der Dichtung C. F. Meyers  
1956 Dr. Werner Bachmann, C. F. Meyer als Deuter der Landschaft Graubündens  
1957 Prof. Dr. Ernst Merian-Genast, Die Kunst der Komposition in C. F. Meyers Novellen  
1958 Prof. Dr. Werner Kohlschmidt, C. F. Meyer und die Reformation  
1959 PD Dr. Beda Allemann, Gottfried Keller und das Skurrile, eine Grenzbestimmung seines Humors  
1960 Prof. Dr. Lothar Kempfer, Das Geheimnis des Schöpferischen im Wort Conrad Ferdinand Meyers  
1961 Prof. Dr. Maria Bindschedler, Vergangenheit und Gegenwart in den Züricher Novellen  
1962 Prof. Dr. Albert Hauser, Über das wirtschaftliche und soziale Denken Gottfried Kellers  
1963 Prof. Dr. Hans Zeller, Conrad Ferdinand Meyers Gedichtnachlass  
1964 Dr. Friedrich Witz, Das Tier in Gottfried Kellers Leben und Werk  
1965 Kurt Guggenheim, Wandlungen im Glauben Gottfried Kellers  
1966 Dr. Albert Hauser, Kunst und Leben im Werk Gottfried Kellers  
1967 Prof. Dr. Karl Fehr, Gottfried Keller und der Landvogt von Greifensee  
1968 Prof. Dr. Wolfgang Binder, Von der Freiheit der Unbescholtenheit unserer Augen – Überlegungen zu Gottfried Kellers Realismus  
1969 Prof. Dr. Emil Staiger, Urlicht und Gegenwart  
1970 Prof. Dr. Hans Wysling, Welt im Licht – Gedanken zu Gottfried Kellers Naturfrömmigkeit  
1971 Prof. Dr. Paula Ritzler, «Ein Tag kann eine Perle sein» – Über das Wesen des Glücks bei Gottfried Keller



- 1972 Prof. Dr. Peter Marxer, Gottfried Kellers Verhältnis zum Theater
- 1973 Dr. Rätus Luck, «Sachliches studieren...» Gottfried Keller als Literaturkritiker
- 1974 Prof. Dr. Karl Pestalozzi, «Der grüne Heinrich», von Peter Handke ausgelesen
- 1975 Prof. Dr. Louis Wiesmann, Gotthelfs und Kellers Vrenchen
- 1976 Prof. Dr. Martin Stern, Ante lucem – Vom Sinn des Erzählens in Gottfried Kellers «Sinngedicht»
- 1977 a. Ständerat Dr. Rudolf Meier, Gottfried Keller – Zürcher Bürger in bewegter Zeit
- 1978 Prof. Dr. Adolf Muschg, Professor Gottfried Keller?
- 1979 Prof. Dr. Peter von Matt, «Die Geisterseher» – Gottfried Kellers Auseinandersetzung mit der phantastischen Literatur
- 1980 Stadtpräsident Dr. Sigmund Widmer, Die Aktualität Gottfried Kellers
- 1981 Prof. Dr. Werner Weber, Fontanes Urteile über Gottfried Keller
- 1982 Prof. Dr. Gerhard Kaiser, Gottfried Kellers Dichtung als Versteck des Dichters
- 1983 Prof. Dr. Hans Wysling, «Schwarzschattende Kastanie» – Ein Gedicht von C. F. Meyer
- 1984 Prof. Dr. Bernhard Böschstein, Arbeit am modernen Meyer-Bild: Georg und Hofmannsthal als Richter seiner Lyrik
- 1985 Prof. Dr. Hans Jürg Lüthi, Der Taugenichts – Eine poetische Figur bei Gottfried Keller
- 1986 Prof. Dr. Jacob Steiner, Zur Symbolik in Gottfried Kellers Roman «Der grüne Heinrich»
- 1987 Prof. Dr. Peter Stadler, Gottfried Keller und die Zürcher Regierung
- 1988 Prof. Dr. Michael Böhler, Der Olymp von Gottfried Kellers Gelächter
- 1989 Dr. Beatrice von Matt, Marie Salander und die Tradition der Mutterfiguren im schweizerischen Familienroman
- 1990 Prof. Dr. Roland Ris, Was die Welt im Innersten zusammenhält: Die Sprache bei Gottfried Keller
- 1991 Prof. Dr. Iso Camartin, War Gottfried Keller ein Freund? – Eine weitere Variation zu einem alten Keller-Thema
- 1992 Dr. Dominik Müller, «Schreiben oder lesen kann ich immer, aber zum Malen bedarf ich Fröhlichkeit und sorglosen Sinn» – Gottfried Kellers Abschied von der Malerei
- 1993 Prof. Dr. Hans-Jürgen Schrader, Im Schraubstock moderner Marktmechanismen – Vom Druck Kellers und Meyers in Rodenbergs «Deutscher Rundschau»
- 1994 Prof. Dr. Egon Wilhelm, Kind und Kindheit im Werk Gottfried Kellers
- 1995 Dr. Jürg Wille, Mariafeld und die Zürcher Dichter Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer
- 1996 Dr. Ursula Amrein, «Süsse Frauenbilder zu erfinden, wie die bittere Erde sie nicht hegt!» Inszenierte Autorschaft bei Gottfried Keller
- 1997 Dr. Ulrich Knellwolf, Gotthelfs Bauernspiegel und Kellers Grüner Heinrich – Über zwei Romananfänge und ihre Ziele
- 1998 Prof. Dr. Beatrice Sandberg: Conrad Ferdinand Meyer im Wandel eines Jahrhunderts
- 1999 Dr. Thomas Sprecher, «Welch strömendes Erzählergenie!» – Gottfried Keller und Thomas Mann
- 2000 Stadtpräsident Josef Estermann, Die Kehrseite der Medaille – Gottfried Keller und sein Bild in der Zürcher Öffentlichkeit
- 2001 Prof. Dr. Peter Utz, Ausklang und Anklang – Robert Walsers literarische Annäherung an Gottfried Keller
- 2002 Peter Bichsel, Drei Ellen guter Bannerseite
- 2003 Prof. Dr. Eda Sagarra, Die Macht einer Mutter: Gotthelfs Roman Anne Bäbi Jowäger
- 2004 Prof. Dr. Ursula Pia Jauch, Gottfried Keller trinkt Bier mit Ludwig Feuerbach und «Gott hält sich mäschenstill». Vom vermeintlichen Verlust des frommen Gemüts
- 2005 Urs Widmer, «Vom Traum, namenlos mit der Stimme des Volkes zu singen»
- 2006 Prof. Dr. Werner Welzig, Aus Österreich: Zeitgemässes von Gottfried Keller









GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT ZÜRICH

## Einladung zum Herbstbott

*Sonntag, 29. Oktober 2006*

*10.15 bis 12.30 Uhr*

*Rathaus Zürich*

Eröffnungswort von Rainer Diederichs, Präsident

Joseph Haydn (1732–1809)

*Notturmo G-Dur Nr. 8.* Flöte, Oboe, Violine, Viola und Violoncello

Largo, Allegro – Adagio – Finale. Vivace assai

Rede von Prof. Dr. Werner Welzig (Wien):

*Aus Österreich: Zeitgemässes von Gottfried Keller*

Arthur Bliss (1891–1975)

*Conversations.* Flöte, Oboe, Violine, Viola und Violoncello

The Committee meeting – In the Wood – In the Ball room – Soliloquy –

In the Tube at Oxford Circus

*Ensemble Pyramide: Markus Brönnimann (Flöte, Altflöte), Barbara Tillmann (Oboe, Englischhorn), Ulrike Jacoby (Violine), Muriel Schweizer (Viola), Anita Jehli (Violoncello)*

\* \* \*

Apéro im Anschluss an das Herbstbott

\* \* \*

*Geschäftlicher Teil:*

1. Protokoll
2. Mitteilungen
3. Jahresbericht 2005
4. Jahresrechnung 2005
5. Wahlen
6. Verschiedenes

**Eintritt frei. Bitte bringen Sie Ihre Freunde mit!**

Bisher erschienene Jahresberichte, soweit vorrätig, können an der Kasse zum Preis von Fr. 8.– für Mitglieder und Fr. 12.– für Nichtmitglieder bezogen werden.



